



Marienburg in Polen (oben), Schloss Mitau (li.) und Schloss Ruhental in Kurland.

## Eine Reise nach Kurland

Sonderausstellung auf Burg Posterstein mit Foto- und Videoimpressionen von Petra & Bernd Nienhold

Von OTZ-Redakteurin  
Christiane Kneisel

„Elley ist eins der schönsten Campagnen – das Hauf von schöner Architectur, groß vortrefflich eingerichtet, wird in Paris und London nie schöner wohl seyn“, schwärmte einst die Herzogin Dorothea von Kurland. Elley (Eleja), rund 27 Kilometer südlich vom lettischen Jelgava gelegen, war der Stammsitz ihrer Familie.

Heutzutage sind von diesem um 1800 erbauten Schlossensemble nur noch Ruinen inmitten eines großen Parks übrig geblieben. Petra und Bernd Nienhold haben dieses Ensemble eindrucksvoll auf Zelluloid gebannt, wie auch andere geschichtsträchtige Stationen einer Reise nach Kurland auf den Lebensspuren von Herzogin Dorothea. Das Paar zeigt seine Foto- und Videoimpressionen gegenwärtig in einer Sonderausstellung des Museums Burg Posterstein.

Anlass der 3800 Kilometer langen Reise ins Baltikum von insgesamt 16 Mitgliedern des Museumsvereins Burg Posterstein war die Wanderausstellung „Wo ich einst residierte, wo ich Fürstin des Landes war“ des Ostthüringer Museums. Im Mai vergangenen Jahres wurde sie in



Ausstellerin Petra Nienhold vor ihren Arbeiten.

(Foto [1]: OTZ/Kneisel)

Schloss Ruhental (Rundāle), der größten barocken Schlossanlage Lettlands, präsentiert.

„Der Museumsverein Burg Posterstein wandelte auf den Spuren der Herzogin bereits durch ganz Europa. Kurland war immer das Ziel“, erzählt Petra Nienhold, die von der Museumsmitarbeiterin zur Ausstellerin avancierte. Am 17. Mai 2008 begann die zehntägige Reise der Altenburger. Sie führte vom polnischen Stettin über Marienburg

durch die Masuren und nach Ostpolen, durch Litauen entlang am Njemen bis nach Klaipeda. Von dort ging es zur Kurischen Nehrung Richtung Riga mit dem Ziel Kurland: Elley als Stammsitz der Familie Medem, das Schloss Mitau mit der herzoglichen Gruft sowie Ruhental.

Das Ehepaar Nienhold fotografierte und filmte sämtliche Reisesituationen. Sieben Stunden Filmmaterial und 3000 Fotos entstanden. Nach der Qual der

Wahl sind nun 162 Bilder ausgestellt, dokumentiert ein 30-minütiger Film die Reise.

Letztlich aber ist die Schau viel mehr geworden als eine Dokumentation der Lebensstationen jener umtriebigen Adligen. Die Exposition bringt die aufstrebenden Länder Osteuropas näher, zeigt Architektur, Kultur, Landschaft, erzählt über Alltag, Mentalität und Lebensgefühl der Menschen. Reizvoll verknüpfen die Fotografien Historie und Mo-

derne miteinander. Besonders beeindruckte Petra Nienhold, „wie groß doch das heutige Europa geworden ist.“

Interessant fand die Ostthüringerin auch die Grenzen, die sie überrollten. „Gerade die Anlagen an der ehemalige EU-Außengrenze zwischen Polen und Litauen waren gigantisch. Was einst dort massiv und kilometerlang gebaut wurde, stellt alles an der ehemaligen Grenze zwischen DDR und BRD in den Schatten. Mein Film davon nimmt einige Meter Band in Anspruch.“

Die Fotografien sind gespannt, wie die Werke ankommen und freut sich, wenn die stimmungsvollen Nachtaufnahmen von Burgen, Details aus dem Alltagsleben die Besucher in ihren Bann ziehen und die bereisten Regionen bei ihnen Interesse wecken.

Dorothea von Medem brach übrigens im Alter von 56 Jahren zu ihrer letzten großen Reise in ihre geliebte Heimat auf. Per Reiseskutsche legte sie rund 5000 Kilometer von Paris aus über Löbichau nach Russland bis nach Kurland zurück.

Die nächste Route des Museumsvereins Burg Posterstein ist bereits geplant: Es soll nach Rom gehen, natürlich wieder auf den Spuren der Herzogin.

## Die Schneebuller aus Ruhla

Thüringer Spitznamen auf der Spur

Von Rainer Hohberg

Was andernorts anders ist als bei uns selbst, ruft oft Verwunderung hervor und wird zur Zielscheibe des Spotts. Das gilt sogar für die Art und Weise, seine Notdurft zu verrichten, wie einige Thüringer Ortsnecknamen bezeugen.

Die Bewohner von Ruhla gelten als Nachfahren des sagenhaft-mutigen Ruhlaer Schmiedes, der auch ihr Wappen zierte. Zugleich sind sie als „Schneebuller“ bekannt. Dieser Spitzname soll so entstanden sein: Als das Wasserklosett noch nicht erfunden war, hatten einige Ruhlaer geschäftlich im benachbarten Eisenach zu tun.

In der Westvorstadt, genannt der Stiegg, überkam einen der Drang, seine Notdurft zu verrichten. Er klopfte an, wurde eingelassen und kam aus dem Staunen nicht heraus.

Während die ländlichen Ruhlaer Häuser Aborte mit Grube besaßen, liefen die Geschäfte in Eisenach völlig anders. So bot man dem Mann einen kunstvoll bemalten Porzellantopf an, um seine Notdurft zu verrichten. Als der dies seinen Landsleuten berichtete, brachen sie in Gelächter aus. Spottlustig, wie die Ruhlaer sind, warf einer ein Wort in die Runde, das sich wie ein Lauffeuer verbreitete: „Isenächer Töpfeschisser“. Die Isenächer Stieggker

aber, ebenfalls für spitze Zungen bekannt, wollten den Schimpf nicht auf sich sitzen lassen. Man nahm auf's Korn, dass die Winter in der bergigen Ruhla viel länger als in Eisenach dauern und man bei Wald- und anderen Arbeiten seine Notdurft oft bei Eis und Schnee im Freien verrichten musste. So also sollen die Ruhlaer und Isenächer zu ihren alten Spitznamen gekommen sein.



Zeichnung: Carionist Egon

Der legendäre Schmied von Ruhla (Stadt-Wappen)

Als „Schneebuller“ werden auch die Leute aus Steinach, einem jenseits des Rennsteigs gelegenen Nachbarort bezeichnet.

Während viele Ruhlaer den Necknamen noch heute als Schimpfwort empfinden, geht man dort locker damit um: Eine Fußballmann-

schaft nennt sich selbstironisch „Steimicher Schneebuller“. Mit drastischen Bezeichnungen dieser Art verspotteten die Landbewohner das aus ihrer Sicht gar zu vornehme Getue der Stadtbürger. Das gilt auch für die Meininger, die deshalb noch heute „Pflaster-scheisser“ oder „Mäninger Töpfeschisser“ heißen. Letzterer Name feierte als Bezeichnung einer Mountainbike-Mannschaft fröhliche Auferstehung.

Weitgehend vergessen ist hingegen der alte Spitzname der Bewohner von Blankenstein. Da sie angeblich gern an der Saalebrücke ihre Notdurft verrichteten, wurden sie als „Brick'nscheißer“ genickt.

## Genussmensch mit heiterem Gemüt

Anekdoten über Schiller

Von Annerose Kirchner

Friedrich Schiller gehörte zu den ersten Schriftstellern, die das „freie“ Schaffen wählten und genau wussten, welche materiellen Engpässe dabei zu bewältigen waren. Ständige Geldnot und Krankheit begleiteten seine Existenz, doch der Schwabe, den es nach Thüringen verschlug, verzagte nie, obwohl man ihn schon bei Lebzeiten einmal tadelte. Nach dem Motto „Leben und leben lassen“ machte sich der Weimarer Rat sein Dasein so angenehm wie möglich. Als er starb, konnte er auf ein pralles Leben im „tintenkleckenden Säkulum“ zurückblicken. Während sein Freund Goethe am Nachruhm bastelte, sorgte sich Schiller, der Genussmensch, weniger um seinen Ruhm, denn „Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze“.

Viele Anekdoten ranken sich um Schiller und geben Auskunft über dessen „schillernde“ Persönlichkeit. Die Erfurter Autoren Ingrid und Ulf Annel haben fast 300 Geschichten gesammelt und sie in ein Büchlein gepackt, das auch an Schillers 250. Geburtstag, im November erinnern soll. „Er scheint zur Poesie Genie zu ha-

ben“ lautet der Titel. Erschienen sind diese Schiller-Anekdoten (144 S., 9,90 Euro) im Eulenspiegel Verlag, in der kleinen Anekdoten-Reihe, in der es von Heine bis Brecht allerlei Amüsantes zu lesen gibt.

Die Anekdoten, chronologisch geordnet und nachprüfbar, verraten, Schiller war kein „miesepetriges Pessimist“. Er kam als Hausgelehrter in der Marbacher Niklasthorgasse zur Welt, wurde „s Fritzle“ genannt und paktete schon als Sechsjähriger Latein. Seine ersten Theaterbesuche gleichen, wie die Annels schreiben, einem Kulturschock. Deshalb gründete er ein Papiertheater, war aber als Darsteller nicht geeignet. Freundschaft bedeutete Schiller viel, Spitzel dagegen, wie sie Herzog Carl Eugen in seiner Militärschule einsetzte, verachtete er als Ohrenbläser. Schillers Flucht bis nach Bauerbach, seine ersten Erfolge als Dramatiker, seine Beziehung zum weiblichen Geschlecht oder seine Darmträgheit werden in den Anekdoten angesprochen. Mit viel Zuneigung und Achtung entstand ein heiteres, unterhaltsames und faktenreiches Brevier, das Schillers „Spiel des Lebens“ zum Leuchten bringt.

## Verdienstvoller Wanderschriftsteller

Erinnerung an den Wahlthüringer August Trinius (1851-1919)

Von Martin Stolzenau

Der volkstümliche Geschichtsschreiber, Erzähler und Dramatiker August Trinius erwanderte sich die deutschen Landschaften, machte Thüringen zum Zentrum seiner Unternehmungen und genoss den Ruf eines Wanderschriftstellers. Zu seinen vielen Veröffentlichungen gehört das Buch „Der Rennsteig des Thüringer Waldes“, der die Gründung des Rennsteigvereins beförderte und über seinen Tod vor 90 Jahren hinaus den touristischen Ansturm der Rennsteigfreunde aus ganz Deutschland begründete.

Trinius wurde 1851 in Leipzig-Schkeuditz geboren. Er verlor früh seinen Vater. Daraufhin zog die Mutter mit ihren Kindern nach Erfurt, wo Sohn August die

Schule besuchte und seine Liebe zur Natur sowie zum nahen Thüringer Wald geweckt wurde. Die Saat war gelegt. Daran änderte auch die von der Mutter abverlangte Ausbildung zum Kaufmann und die sich anschließende Buchhalter-Tätigkeit in Berlin nichts. Die Büroarbeit befriedigte ihn nicht. Wann immer er konnte, brach er aus.

Trinius fasste sich mit Kunstgeschichte und erwanderte sich zunächst die Umgebung von Berlin. Analog zu Theodor Fontane und dessen „Wanderungen“ brachte er seine Eindrücke zu Papier. Nach ersten erfolgreichen Veröffentlichungen in Berliner Zeitungen entdeckte er für sich hier eine berufliche Zukunft. Trinius fasste seine besten Textbeiträge zusammen und gab sie als Sammlung unter

dem Titel „Märkische Streifzüge“ in fünf Bänden heraus. Der Erfolg bei den Lesern bewog ihn, die Buchhalterei an den Nagel zu hängen und sich ganz als frei-

*Mag auch in künft'gen Jahren der Renner Wallfahrt sein des Rynnestigs zu fahren zum stillen Triniusstein.*

Inschrift am Gedenkstein für Trinius am Schwalbenhaupt bei Masserberg

schaftender Schriftsteller zu versuchen. Im Mittelpunkt stand fortan die Beschreibung deutscher Landschaften, die er zuvor erwanderte. Dabei vervollkommnete er seine Bildung und sammelte eine Fülle an Eindrücken. Die Palette seiner Schrif-

ten reichte nach den „Märkischen Streifzügen“ von den „Hamburger Schlandertagen“ über „Durchs Saalthal“, „Durchs Moselthal“ sowie „Der Rhein und seine Lieder“ bis zu den „Vogesen in Wort und Bild“.

Eine Vorliebe entwickelte er für Thüringen, die dazu führte, dass sich Trinius 1880 in Waltershausen bei Gotha niederließ. Trinius heiratete eine Lehrerstochter aus Cottbus, unterhielt engen Kontakt zu einheimischen Heimatfreunden und Künstlern und durchwanderte immer wieder neu das „grüne Herz Deutschlands“. Allein 30 Schriften aus seiner Feder befassen sich mit Thüringen. Dazu gehörte auch das Thüringer Wanderbuch in acht Bänden mit dem berühmten Rennsteigbuch. Sein Wirken trug ihm Aner-

kennung aus ganz Deutschland ein, ganz besonders aus Thüringen. Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha erhob ihn zum Hofrat. Herzog Eduard machte ihn danach zum Geheimen Hofrat. Sogar Gedichte wurden ihm gewidmet. Trotz des Erfolges blieb er lebenslang der einfache Wandersmann, der auch in der ärmsten Hütte willkommen war.

Trinius verstarb am 2. April 1919 in seiner Wahlheimat Waltershausen, wo sein Grab bis heute erhalten blieb. Am Schwalbenhaupt bei Masserberg erinnert der Triniusstein an den Wanderschriftsteller. An anderen Stellen des Thüringer Waldes stößt der Wanderer auch auf eine Triniusrast und eine Triniusquelle. Der Thüringer-Wald-Verein pflegt sein Erbe.



Ein Pärchen am Rennsteig bei Ernstthal im Landkreis Sonneberg. Der Kammweg, erstmals 1330 als Rynnestig erwähnt, wurde von August Trinius für die Wanderbewegung entdeckt und vor allem durch die Publikationen des 1896 gegründeten Rennsteigvereins weit über Thüringen hinaus bekannt. (Foto: OTZ/Graf)